

## **Apostelgeschichte 6, 1-7**

(13. So. n. Tri. 2020 - Memmingen)

Gemeinde des HErrn!

Eine höchst bemerkenswerte Begebenheit wird uns in unserm Predigttext geschildert. Es heißt da: „*In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen. (...) Und das Wort GOTTes breitete sich aus und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem.*“ Mit Murren fing es an. Mit der Zunahme der Neubekehrtenzahl endete es. Erst kracht es ordentlich, doch zum Schluß wird alles gut, und sogar sehr gut. Happy End! Fast wie im Film. So *kann* es sein, so *muss* es aber nicht sein. Doch fangen wir vorne an!

Jerusalem, die Tempelstadt, war für jeden frommen Juden ein heiliger Wallfahrtsort. Wie der zwölfjährige JESus mit Seinen Eltern zum Tempel pilgerte, so pilgerten alle frommen Juden gerne dorthin. Während gewissen Jahreszeiten wie der Pfingstzeit beispielsweise war darum jährlich in Jerusalem viel los. Juden aus der weiten Zerstreung, der Diaspora, begaben sich in großer Zahl für einige Wochen nach Jerusalem. Anlässlich einer solchen Pfingstfeier geschah es, dass sich 3000 Pilger zum Glauben an JESus CHRISTUS bekehrten. Diese 3000 waren nur ein Bruchteil der in Jerusalem weilenden Pilger. Man kann sich gut ausdenken, was für ein riesiger Aufwand das war, diese alle zu versorgen. Allerdings war das ein vorübergehendes Problem. Diese Leute kamen zwar, aber sie gingen auch wieder.

Anders sah es mit den Zugezogenen aus. Die gab es nämlich auch. Das waren meist ältere Leute, die ihre Familie in der Ferne zurückließen, um die letzten Jahre ihres Lebens in der heiligen Stadt Jerusalem zu verbringen. Die einheimischen Juden aus Jüdäa nannten diese Juden aus der Zerstreung „Griechen“ weil diese in der Regel nicht mehr Hebräisch, sondern Griechisch sprachen. Griechisch, die Sprache der Philosophen, war damals die Hochsprache weiter Teile des Römischen Reichs. Selbst im Westen des Reiches, wie etwa im heutigen französischen Lyon oder in Marseille, sprach man gerne Griechisch. Kirchenvater Irenäus von Lyon († um 200) gehört zu den *griechischen* und nicht zu den lateinischen Kirchenvätern. Griechisch ist auch die Sprache, in der die Evangelisten und die Apostel die Schriften des Neuen Testaments verfaßt haben.

Kurz und gut: In Jerusalem wimmelte es von sog. griechischen Juden. Auch innerhalb der jungen Judenchristengemeinde Jerusalems gab es bereits „Hebräer“ und „Griechen“.

Und nun also, „in jenen Tagen“, die wir chronologisch nicht genau einordnen können, kam es zu diesem Murren. Die Witwen der griechischsprechenden Judenchristen würden beim „Dienst am Tisch“, also bei der Verteilung der Mahlzeiten, zugunsten der hebräischen, einheimischen Judenchristen benachteiligt werden. Der Kontext dieser Spannung ist folgender: Die junge Christengemeinde in Jerusalem pflegte eine Gütergemeinschaft, welcher gemäß man alles Gemeinsame unter sich teilte, auch das Essen. Das war vor allem für die nicht in Jerusalem und Judäa verwurzelten griechischen Judenchristen, vor allem für deren Witwen, lebenswichtig. Familie, die diese hätte unterstützen können, hatten diese nicht an Ort und Stelle. Eine Rentenkasse gab es auch nicht. Aber es gab die Glaubensgenossen. Und wo Glaubensgenossen sind, da ist auch Hilfe, denn der Glaube an JESUS ist keine theoretisch-platonische Angelegenheit, sondern eine gelebte Realität. Diese barmherzige Hilfe nannte man „Diakonie“, in unserm Text: „Diakonie des Tisches“.

Diakonie bedeutet wortwörtlich: Dienst, auf Latein „ministerium“. Minister (das wissen diese Damen und Herren heute meistens nicht) sind eigentlich „Diakone“, also Diener, nicht Herrscher oder Regierer. Das gilt übrigens auch von den Pfarrern, vom Predigtamt. Pfarrer üben den *Dienst* der Kirche, das „ministerium ecclesiasticum“ aus. Auch sie sind Diener und keine Gemeinderegierer. Selbst der HEERR JESUS versteht Sein Rettungsamt als Dienst, soz. als Diakonie. ER spricht: *„Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass Er diene und Sein Leben gebe als Lösegeld für viele.“* (Mk. 10, 45) Man könnte den Urtext auch folgendermaßen wiedergeben: *„Der Menschensohn ist nicht gekommen, daß Er sich „diakonieren“ lasse, sondern daß Er „diakoniere“ und Sein Leben gebe als Lösegeld für viele.“* Den Dienst, den der HEERR JESUS uns Menschen geleistet hat, ist eine weltweite Rettungsdiakonie. ER hat uns durch Sein heiliges Leiden und Sterben dadurch gedient, dass ER uns von aller Schuld und der ewigen Strafe erlöst hat. Dieser edelste, reinste, vollkommenste und alle Menschen einschließende Dienst, ist der höchste Dienst, der höchste Hilfs- und Rettungsdienst, der jemals in der Menschheitsgeschichte geleistet wurde. Er war ein Weltrettungsdienst. Niemand wurde übersehen. Niemand wurde vergessen.

„Sterbend hat Er auch um mich gerungen, meine Schuld und meine Angst bezwungen, und dann auch an mich gedacht, als Er rief: Es ist vollbracht.“ (EG 547, 2)

Infolgedessen ist es auch verständlich, dass sich die Apostel als Christi Gesandte vornehmlich als Diener verstehen. Darum heißt es in unserm Text: *„Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, daß wir für die Mahlzeiten (für den täglichen Tischdienst) sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen. Darum, ihr lieben Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir bestellen wollen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes (bei der Diakonie des Wortes) bleiben.“* (v. 2-4) Die Not erforderte von den Aposteln, dass sie tatkräftig zupackten, um den notdürftigen Christen Jerusalems Nahrung auszuteilen. Das war ein wichtiger Dienst der Nächstenliebe. Der erforderte viel Aufwand. Essen musste ja nicht nur ausgeteilt werden. Es musste erst gekocht und zubereitet werden. Und vor dem Kochen musste die Nahrung besorgt oder eingesammelt werden. Und das täglich. Das war viel Arbeit, die da auf den Aposteln lastete. Die nahm viel Zeit und Kraft in Anspruch. Solch ein Arbeitspensum konnten sie nicht lange bewältigen.

Darum richteten sie sich an die Jerusalemer Gemeinde und sagten ihr: *„Es ist nicht recht, daß wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen.“* (V. 2) In der Tat: Ihr Auftrag war der der Wortverkündigung. Sie sollten allen Völkern Christus und das Heil in Christus verkündigen. So lautet der feierliche und verbindliche Missionsbefehl. Und nun hingen sie in Jerusalem fest und mussten sich um die Diakonie kümmern. Das hatte zum Resultat, dass sie ihre eigentliche Arbeit vernachlässigten. Ihre Wortverkündigung litt unter ihrem diakonischen Einsatz, wie im Umkehrschluß auch ihr diakonischer Einsatz unter der Wortverkündigung litt. Wenn sie das Eine taten, kam das Andere zu kurz, und umgekehrt. Bei solcher Hetze mussten Fehler geschehen, so ein bisschen wie gegenwärtig in Bayern mit den vielen Covidtestungen. Menschen wurden übersehen und vergessen. Und so entstand das Murren.

Die Apostel waren schlichtweg überfordert. Sie hatten zuviel „Soziales“ um die Ohren. Nicht, dass ihnen das nicht wichtig gewesen wäre, ganz im Gegenteil. Aber der Herr hat Ihnen im Missionsbefehl einen anderen Auftrag erteilt. Im

Gehorsam zu diesem Befehl suchten sie darum nach einem gesegneten Ausweg und luden zu einer Gemeindeversammlung ein. Sie richteten folgende Worte an die zusammengerufene Gemeinde: *„Ihr lieben Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll HEiligen GEistes und Weisheit sind, die wir bestellen wollen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.“* (V. 3f) Es fällt auf, dass die 12, obwohl sie Apostel waren, nicht eigenmächtig gehandelt haben, sondern die Gemeinde in die Suche nach geeigneten Diakonen einbezogen. So soll es in praktischen Fragen immer im Leben der Kirche sein.

Und so kam es, dass die Gemeinde zur Entlastung der Apostel sieben Männer mit einem guten Ruf, die voll des HEiligen GEistes waren, zu Diakonen wählte. Es heißt: *„Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und HEiligen GEistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Judengenossen aus Antiochia.“* (V. 5) Das müssen beeindruckende fromme Männer gewesen sein. Der Eine, Stephanus, sollte der erste christliche Märtyrer werden, also der erste Christ, der um seines Glaubens willen ermordet wurde. Aber auch im Sterben blieb Stephanus ein frommer Zeuge seines HErrn. Philippus war derjenige, der dem Kämmerer aus Mohrenland das Buch Jesaja erklärte. Von den Anderen wissen wir nichts. Irenäus von Lyon meinte im 2. Jahrhundert, dass die in der Offenbarung (Kap. 2) erwähnte Sekte der Nikolaiten auf diesen Nikolaus zurückginge, doch davon sagt uns die H. Schrift nichts. Das dürfte darum eher unwahrscheinlich sein, zumal auch der Diakon Nikolaus die Bedingung erfüllte, einen guten Ruf zu haben, sowie voll des HEiligen GEistes und der Weisheit zu sein. *„Diese Männer stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten die Hände auf sie.“* (V. 6) Unter Gebet und Handauflegung wurden die Diakone zur Entlastung der Apostel in ihr Hilfsamt eingeführt

Liebe Gemeinde! In der Kirche geht es immer um Beides: Um den Dienst des Wortes und den Dienst am Nächsten. Nach dem Vorbild CHristi und Seines Erlösungsdienstes (soz. Seiner „Erlösungsdiakonie“) geht es im Reich GOTTes um die „Diakonie des Wortes“ und um die „Diakonie des Tisches“, also um den Dienst der Wortverkündigung und den Dienst der helfenden Nächstenliebe, wobei der Dienst am Wort die Hauptaufgabe der ordinierten Prediger ist. Sie

bekleiden nämlich in ihrer jeweiliegen Gemeinde das Nachfolgeamt der Apostel.  
Aber:

Es gibt Situationen, in denen das bloße Wort nicht ausreicht. Wenn Hilfe, vor allem physische Hilfe, nötig ist, dann tröstet man nicht mit Worten allein, sondern dann folgt nach dem Vorbild JESU auch die helfende Tat, sonst wäre alles noch so fromme Reden nur Schall und Rauch, überflüssige Aerosole, die gegenwärtig sogar noch schädlich sein können. Der barmherzige Samariter aus der heutigen Evangeliumslesung hat sicherlich dem am Wegesrand liegenden Schwerverletzten auch wohlthuende, tröstende Worte gesagt, aber er hat es nicht dabei belassen, sonst wäre er kein bisschen besser als der heuchlerische Priester und Levit gewesen. Der Samariter hat dem Schwerverletzten erste Hilfe geleistet, seine Wunden versorgt und ihn zu einer Herberge gebracht. Im wahrsten Sinne des Wortes handelte er als ein Diakon, als ein dienender Helfer in der Not.

Ähnlich handelten auch die Christen Jerusalems. Zwar war der Schwerpunkt ihres geistlichen Lebens die Versammlung um Wort und Sakrament, aber gerade das veranlaßte sie, dem Mitmenschen zu dienen. Ihr Dienst, ihre Diakonie war aus der Wortverkündigung und dem Glauben erwachsen. Lukas berichtet: *„Sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern.“* Aber Lukas fährt fort und schildert, wie sie auch außerhalb des Gottesdienstes zusammenhielten und *ein Herz und eine Seele* waren. Sie *„hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten GOTT und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk.“* (A.G. 2, 46f)

Der Mensch lebt zwar nicht vom Brot allein (Vgl. Matth, 4, 4), aber in dieser Welt kann er auch nicht vom Wort allein leben. GOTT hat den Menschen mit Leib, Seele und Geist geschaffen. So wenig man den Geist mit Brot sättigen kann, kann man auch den Leib nicht mit dem Wort sättigen. Der Geist braucht die geistliche Nahrung des Wortes und der Körper die leibliche Nahrung des täglichen Brots, um das wir in der 4. Bitte des Vaterunsers bitten. Bei dem Dienst am Nächsten, der Diakonie, geht es um diese 4. Bitte. Aus Luthers Erklärung dieser Bitte wissen wir, dass es da um *„alles (geht), was zur Leibes Nahrung und Notdurft gehört, wie Essen, Trinken, Kleider, Schuh“* und nicht zuletzt die *„Gesundheit“*. Wo es an solchen Gaben oder Gütern mangelt, schaut der Christ nicht tatenlos zu, sondern

da hilft er. Der HEilige GEist, der in ihm wohnt, bewegt ihn, helfend tätig zu werden. Der Dienst am Nächsten ist für den, der sich durch den höchsten Hilfsdienst CHristi erlöst weiß ein Werk des Dankes gegenüber dem gnädigen und barmherzigen GOTT.

Nicht nur Einzelchristen helfen, wo sie (wie der barmherzige Samariter) helfen können, sondern nach dem Vorbild der Jerusalemer Urgemeinde auch die Kirche. – Etwa 200 Kilometer von hier befindet sich der mittelfränkische Ort Neuendettelsau, in dem Wilhelm Löhe von 1837 bis zu seinem Tode im Jahre 1872 Pfarrer war. Löhe verstand sich in besonderer Weise als Diener des HErrn und der Kirche des HErrn. Als solcher setzte er sich leidenschaftlich für die Lutherische Kirche ein. Er ist einer der Mitbegründer unserer großen nordamerikanischen Schwesterkirche, der Missourisynode. Eine große Anzahl Gemeinden der Missourikirche gehen auf Löhes Einsatz zurück, z.B. Frankenmut, Frankentrost und Frankenlust in Michigan. So diente Löhe den nach Nordamerika ausgewanderten Lutheranern. Aber das war längst nicht alles. Auch die Diakonie war ihm eine Herzenssache. Darum begann er 1853 mit der Ausbildung von Frauen für die Diakonie. So entstand in Neuendettelsau das Diakonissen-Mutterhaus. Folgenden Wahlspruch gab Löhe den Diakonissen mit auf den Lebensweg: „Was will ich? Dienen will ich. Wem will ich dienen? Dem HErrn in seinen Elenden und Armen. Und was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, dass ich dienen darf.“ Dieser Wahlspruch trifft die Sache haargenau.

Dienst am Nächsten ist Dienst am HErrn. Wo Christen und Gemeinden im Alltag eine helfende Hand für den dürftigen Nächsten haben und am Herrentag treu zum HErrn stehen, da kann der Segen gar nicht ausbleiben. Die Jerusalemer durften diesen Segen in besonderer Weise erfahren. Es heißt in unserm Text: *„Und das Wort GOTTes breitete sich aus und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.“* (V. 7) Mit dem Murren fing es an. Mit Segen und Freude endete es. Nicht zuletzt dank der diakonischen Hilfe wurde die anfängliche Spannung durch die Entspannung ersetzt. Sie waren wieder *ein* Herz und *eine* Seele, vereint im Glauben und in der tätigen Liebe.

Wir sehen: Wenn die Diakonie, der Dienst der Nächstenliebe, Hand in Hand mit dem persönlichen Glauben und der kirchlichen Verkündigung des Evangeliums geht, dann ist sie das schönste Aushängeschild des Einzelchristen und der Kirche. Denn sie bekräftigt auf spürbare, erfahrbare und angenehme Weise die Liebe Gottes, die uns Christen drängt. (Vgl. 2. Kor. 5, 14) Die gelebte Liebe, die sich nach Christi Liebe gestaltet, ist ein einladendes Zeugnis nach außen der die Christen drängenden Liebe Christi. Der Straßburger Münsterprediger Dannhauer sagte: „Ist der Glaube recht/ so wird er nicht nur leuchten/ sondern auch brennen in der Liebe.“ Das ist christliche Diakonie. Amen.

*Pfr. Marc Haessig*